

Ferientage im Felliberg [Schluss]

Autor(en): **Wipfli, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [17]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in einem Teppich fehrte der musikalische Gedanke wieder, ein Teppich war's von lebendigen leuchtenden Blumen, die Blumen wurden Wellen, und der Teppich wurde das Meer, die Wogen rauschten und flüsteren, schmeichelten und streichelten, schwellen an und schwellen ab, seufzten und erstarben und kamen wieder und türmten sich, und auf ihrem Nacken segelte das Motiv, ein stolzer Schwan... Plötzlich brach er ab und drehte sich auf dem drehbaren Klaviersessel nach uns beiden um; aber es war kein Triumph in seinen Augen, nur ein ganz stilles Leuchten und ein reinerer, besserer Ausdruck als sonst. Wir schwiegen; die echte Kunst, wenn sie sich offenbart, macht stumm...

Endlich stand Gunter auf, gab flüchtig der Bernhardi und mir die Hand, und mit einem Kopfnicken und einem „Auf morgen also!“ war er hinaus. Die Sängerin nahm sich zusammen; mit holder, wenn vielleicht auch nicht ganz von Herzen kommender Freundlichkeit lud sie mich ein, noch zu bleiben und ihr vom Vater, den sie über ein Jahr nicht gesehen, zu erzählen, und dann hatten wir den richtigen Ton gefunden und eine Reihe von Anknüpfungspunkten, die in der früher gemeinsam bewohnten Stadt und den dortigen gemeinsamen Bekannten lagen. Von ihrer Stellung an der Großherzoglichen Hofbühne schien sie vollauf befriedigt, nur gefiel mir nicht, daß sie dem Gunter'schen Ehepaar eine so große Rolle in ihrem Leben einräumte. Frau Lola Lisa Gunter-Menotti sei eine reizende Wienerin, als Sängerin hervorragend, und was er sei, davon habe ich mich ja eben überzeugen können; einen solchen Künstler gebe es nur einmal, und als Lehrer erst! Da könne sie Gott danken, unter seiner Leitung sich weiter bilden zu dürfen, ihm sei es auch zuzuschreiben, daß der Intendant ihr jetzt schon größere Rollen anvertraue...

„Hat denn die Bühne Sie nie erschreckt?“ konnte ich mich nicht enthalten, sie zu fragen; das schöne Mädchen mit der reinen Stirn schien mir so gar nicht für diese bunte Welt geeignet. Da sah sie mich tief befremdet an, und um den eben noch lächelnden Mund legte sich ein fast hochmütig abweisender Zug: „Die Bühne ist für mich die Kunst, das Höchste, was ich kenne, wie könnte ich je davor Angst oder Scheu empfinden! Aber Ihnen, Herr Doktor, hätte ich solche Vorurteile und Engherzigkeiten nicht zugetraut; Sie müßten sich einmal die Kollegen und Kolleginnen näher anschauen, wie nett und strebsam die sind, dann würden Sie anders urteilen!“ Ich dachte an den Abend im Künstlerhause und schwieg; welches Recht hätte ich auch gehabt, die glücklichen Illusionen dieses jungen, naiven Menschenkindes zu zerstören? Mit einem freundschaftlichen „Auf Wiedersehen!“ trennten wir uns.

(Fortsetzung folgt).

Aphoristisches.

In abstracto glauben, was man in concreto verwirft, das ist das Rezept, nach dem sich Religionen in Metaphysiken verwandeln.

Walter Eggenschwyler, Turin.



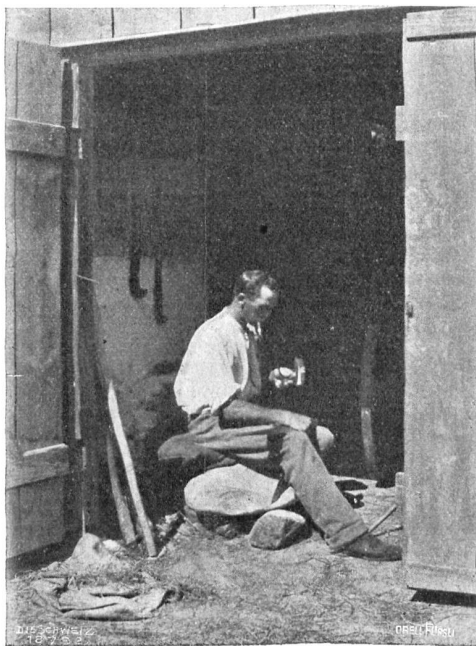
Alfred Suggenberger beim Mähen. Phot. W. S. Rau, Schlieren.

Ferientage im Felliberg.

(Schluß).

Der Sonntagmorgen fiel lange nicht so schön aus wie sein wertvoller Vorgänger, und da wir uns auf diesen Tag keine besondere Aufgabe gestellt hatten, machten wir uns erst mobil, als unsere zuverlässige Proviantbringerin bereits an der Hüttentür klopfte. Von unserm Gemüse- und Fleischkonservenvorrat hatten wir bisher noch so wenig gebraucht, daß wir beschlossen, ihn erheblich zu schmälern und reichliches Mahl zu halten in der weltfremden Klausur. Für das Mittagsschlafchen machte ich mich diesmal nach meinem Lieblingsplätzchen bei den Vorderwaldhütten auf. Hier unter hohen Fichten, an einer Stelle, wo sich der Fellibach in seinem noch eben liegenden Bett in aller Ruhe vorbereitet auf die ungezähmten Sprünge, die er am Rhonastuß (kaum 250 Meter später) macht,

hielt ich stundenlang Siefta. Nichts war hörbar als das Rauschen des Baches oder der Wind, der leise den höchsten Tannenwipfeln zuhauchte. Es war ein Frieden, wie ihn die Natur nur an den entlegensten Orten bieten kann, eine Labung für Seele und Körper. Wohin sich mein Auge richtete, sei es auf das harmonische Wasserpiel oder zu der fast senkrecht über meinem Haupte stehenden Spitze des Taghorns oder Wild suchend nach den rauhen Felsen des Mattenberges oder gar, wenn ich den Blick auf das in ganz gerader Linie voraus liegende und nur von der Alpterrasse der Obermatt unterbrochene hintere Fellital wandte und die viele Tausend Meter lange, noch tief im Schnee begrabene Talsohle nach etwa zufällig daherkommenden Touristen umsonst absuchte: überall redete die Natur eine mächtige Sprache zu mir, es war gewissermaßen eine wortlose Bergpredigt, die ich in mir aufnahm. Nachdem die Sonne ihren Gang um die Seite des Fe-



Alfred Suggenberger beim Dengeln. Phot. W. S. Rau, Schlieren.

derstoß fast ganz beendet und als die Paghöhe auf Felli (Fellilücke, s. o. S. 384) aus schwarzgrauem Schatten ins blendende Sonnenlicht kam, nahm ich für einmal Abschied von diesem mir so lieb gewordenen Fleckchen, und nach einem letzten Rundblick suchte ich meinen Feriengenossen auf, der vorgezogen hatte, seine Mittagsruhe unter mächtiger Tanne im Bereich der Hütte zu halten.

Es kam der Montagmorgen und damit unsere Abreise. Eben als wir an den Hüttenaufräumarbeiten waren und unser Herd einen kolossalen Rauch entwickelte, wurden wir durch einen unbemerkt die äußere Tür öffnenden Hüttenbesucher fast erschreckt. Also doch Menschen im Tale! Wir erhielten bald Aufklärung. Es waren Bergleute, Kelpfer, Männer und Frauen, die zu gemeinsamer Arbeit auszogen, um die zunächst gelegene Alp vom Winterschutt zu säubern; denn wenige Tage nachher soll Hirt mit Herde aufziehen, und das sonst so einsame Tal wird sich dann beleben. Diese Leute, denen rauhe Arbeit fast der ganze Lebenszweck ist, ließen sich nicht lange aufhalten, sondern zogen nach kurzer Begrüßung den steilen Alpweg hinauf, um am nahen Ziele sofort mit emsigen Händen an's Tagewerk zu gehen. Es ist Mittag geworden. Die Sonne steht direkt über dem schmalen Taleinschnitt und verursacht den buntesten Farbenwechsel oben am Anfang der Waldterrasse, wo der breite Bergbach seine wilden Stürze beginnt. Das Wetter war einfach herrlich, und da ich dieses Farbenspiel des Wassers von dieser Stelle aus heute zum ersten Mal schaute, konnte ich es mir nicht verlagern, nochmal meine Camera in Funktion zu setzen und vom Hüttenplatz aus das reizende Gewässer abzuknipsen (s. Abb. S. 384 u.) . . .

Ueber unsern sechstägigen Ferienaufenthalt referierten wir im Hüttenbuch, das schon zu den Zeiten des alten Tresch

eingeführt wurde und dessen Durchsicht wir manche Viertelstunde widmeten, gibt es doch darüber Auskunft, wie anfänglich nur vereinzelt Touristen, diese aber stets zu wiederholten Malen, hier stationierten. Später, wo das Fellsital mehr oder weniger Gemeingut der Bergsteiger geworden, verschwinden allmählich die Namen der ehemaligen Gesellschafter des alten Tresch, und heute erhält die Hütte in der Hochsaison fast wöchentlich Besuch von Touristengruppen, die von hier aus dem Bristenstock oder dem Somnigwidel ihren Besuch abstatten wollen. Das Tal wird im Sommer auch häufig in seiner ganzen Länge durchwandert, und da übt natürlich der Abstieg vom Kulminationspunkt des Tales zum idyllisch gelegenen Oberalpee an der nach Disentis führenden Oberalpsstraße und vorbei am hochgelegenen gleichnamigen Hotel — ein Dorado für Forellenliebhaber — nach der alpinen Fremdenstation Andermatt und hinunter durch die wilde Schlucht der Schöllenen nach Göschenen einen besondern Reiz aus.

Scheiden tut weh, dachten wir auch hier, obwohl es galt von einem rauhen Tale, von einer wirklich nur das Nötigste bietenden Unterkunftsstätte Abschied zu nehmen; aber gerade um dieser Einfachheit willen ist uns alles so lieb und traut geworden. Mit leichter Packung und gestärkt von unserm eigentlich kurzen Ferienaufenthalt zogen wir das Tal fürbaß. Noch eine kurze Raft bei der Wohnstätte der Familie Walker, die uns zum Abschied einen Alpenblumenstrauß bereit hatte, und in festen Schritten ging's nun den steilen Alpweg hinunter ans Ufer der Reuß. Auf der neuen Gotthardstraße marschierten wir über den Weiler Intschi und die gleichnamige Brücke zur Station Amsteg, unserm Ausgangspunkt, zurück, und mit dem Entschluß, ein nächstes Mal wieder im Fellsital Ferien zu verbringen, verabschiedete ich mich von meinem Gefährten.

Jos. Wipfli, Zürich.

Der Festzug.

Skizze von Maria Buchner, Zürich.

Nachdruck verboten.

Der kleine Junge kniete auf dem Fußboden seiner Kinderstube. Er hatte alle seine Bleisoldaten je zwei und zwei in langem Zuge aufgestellt, voran die Kavallerie und hinterdrein das Fußvolk. Es war ganz friedlich anzusehn, wie so die Preußen, Franzosen und Turkos hintereinander herwanderten, und es war ein stattlicher Zug. Aber er sollte länger werden, viel länger — und das Bübchen besann sich. Dann stand es auf, lief an seinen Spielschrank, kramte eine Weile und kam mit seiner Arche Noah unterm Arm zurück. Bedächtig stellte es Vater Noah und seine Frau hinter den pluderhosiigen Turkos auf, dann die Söhne und die Töchter und die vielen, vielen Tiere — Ochsen und Kühe, Schafe, Schweine, Hunde, Hühner — alles, was je in einer Arche zusammengepfercht worden ist. Nun ging der Zug schon durch die halbe Stube, aber er mußte länger werden. Und das Bübchen sann wieder recht eindringlich und tief nach und kam mit dem Baukasten heran. Da waren Klöschchen, die sahen genau so aus wie weiße Elefanten. Und hinter den weißen Elefanten kamen die Würfel, das waren die Maurer. Vierjährigte Kerle in weißen, kalkbespritzten Kitteln. Wieder war Bübchens Weisheit zu Ende. Dann lief er an den Nähtisch. Dieser Brief mit schwarzen Stecknadeln war herrlich! Lauter Schornsteinfeger mit langen schwarzen Beinen gingen nach einer Weile hinter den klöbigen Weißkitteln her, und dann folgte das Mädchenpensionat. Er hatte eine bunte Schachtel mit Mäuschelchen gefunden, es waren flache, weißlich-graue Mäuschelchen, und die sahen den kleinen Mädchen der Karolinschule mit ihren grauweißen Kragen-

mäntelchen zum Verwechseln ähnlich. Dem Mädchenpensionat folgten die Studenten, das waren die kleinen gedrehten Bohrmuscheln mit den spitzen Mützen. Die Ähnlichkeit war nicht ganz so schlagend wie bei den übrigen, das sah der kleine Junge wohl ein, aber die Studenten hatten Fahnen gehabt und spitze Degen — und kurzum, diese Bohrmuschelchen waren halt Studenten . . . Es folgte eine Reihe von Dominosteinen, das waren die Autos, in denen die reichen Leute fuhren, und Vaters Schachfiguren, die eigentlich an die Spitze des Zuges gehört hätten, kamen hinterher. Der König und die Königin machten feierliche Gesichter, die Läufer und die Springer sowie die runden Damenbrettsteine folgten gemessen dem königlichen Paare, und dann kamen die Bauern. Damit war der Festzug zu Ende, er ging fast durch die ganze Stube, es war ein glänzendes Schauspiel! Der kleine Junge kniete voll Bewunderung davor, und dann kam ihm ein letzter Gedanke: Mutters Knopfschachtel!

Jedem Festzug laufen viele Leute nach und drängen sich und puffen sich und schreien und benehmen sich pöbelhaft. Das hatte er vom Fenster aus öfters schon beobachtet. Er stülpte die Knopfschachtel mit einem Ruck auf dem Boden aus — da rannten sie hin, die Gassenbuben, da standen sie am Wege, die dicken Bürgerleute, und traten einander auf die Füße und stiegen einander auf den Buckel, um besser sehen zu können . . . „Die Frau mit der blauen Schürze“ aber, von der Clemens Brentano erzählt, daß sie bei keinem Leichenzug und bei keinem Menschenauflauf fehle, war auch dabei; aber davon wußte der kleine Junge noch nichts.